

Klopstock.

Zum zweihundertsten Geburtstag des Dichters am 2. Juli.

Von Dr. Alfred Semrau, Schöneberg.

Wenn man die Führer und Spitzen unserer neuen Literatur nennt, hat man bei Klopstocks Namen fast unwillkürlich die Vorstellung von einem göttlichen Dom, den man bewundernd betrachtet, aber den zu betreten man sich scheut. Eine ernste, feierliche Stimmung erfüllt uns, eine erhebende welche Musik erkönt und trägt uns in die Kreise empor, die der vierundzwanzigjährige Leipziger Student Klopstock kühn und mit dem ganzen Feuer und Schwung der Jugend in raschem Flug erobern wollte, in die Kreise, wo das Erhabene und Göttliche sich mit dem Erdgewachsenen und am Boden Hastenden berührt und ineinanderfließt. Die Schöpfung der drei ersten Gesänge des „Messias“ war eine Tat, die den Dichter mit einem Male berühmt machte, und es ist die Tragik dieses Voetenlebens, das durch die Günst der Verhältnisse von allen äußeren Sorgen bewahrt wurde, daß diese erste Schöpfung auch der Gipfel blieb, der in einem langen Leben nicht mehr überstiegen, ja nicht einmal mehr erreicht wurde. Der Ruhm Klopstocks umglänzt seine Jugend. Wenn er auch noch von einer dankbaren Welt dem Mann und Geistes erfüllt wurde, so galt dieser Preis nicht mehr so dem Dichter, der mit Milton um die Palme gerungen und den großartigen Plan gefaßt hatte, nach dem Sündenfall, der das Paradies schloß und verlorien ließ, die Erlösung der Menschen zu besingen, sondern dem Wegweiser und Lehrer eines neuen Dichtergeschlechts, das die Erfüllung dessen brachte, was er, ein Moses auf der Schwelle eines neuen, gelobten Landes, geschaut und verkündet hatte.

Klopstock hat sich in seinem Leben, das er bis zum Patriarchenalter brachte, oftmals in äußerlichen Dingen gewandelt, ist aber im Kern immer der gleiche geblieben. Den Plan seiner Jugend, nicht ein, sondern das religiöse Epos zu schaffen, hat er, mit immer mehr ermattender Kraft, in fünfundzwanzig Jahren aus- und zu Ende geführt; aber die mühevollen Arbeit wurde nicht durch den Erfolg und den Beifall belohnt, den er erwartet hatte. Man konnte und wollte ihm nicht mehr in die überirdischen Höhen folgen, die sich immer mehr in flüchtigen und schwindenden Nebel aufgelöst hatten. Man erkannte jetzt, wo ein anderes Dichtergeschlecht herangewachsen und zur Herrschaft gelangt war, daß dieser Mann, der sich einen Epiker mit kräftig gestaltender Hand und großartiger Einbildungskraft geglaubt hatte, nie etwas anderes als ein Lyriker von fliehender Weiche gewesen war, der, wo er nicht durch ein wirkliches Erlebnis gefesselt, nicht durch eine bestimmte Situation festgehalten war, sich in Empfindung, Empfindsamkeit und gestaltlosem Gefühl verlor. Ein großer Meister in der Kunst, Stimmung hervorzurufen, das Unausprechliche anzudeuten, ganz und gar in dem Gefühl, das er mitteln will, aufzugehen, wird er uns in der höchsten Vollendung, die ihm beschieden war, in seinen schönsten Oden sichtbar. Schatzgräberartig hat er, ein großer Kenner und Verehrer der antiken Literatur, unsere dichterische Sprache unermüdet bereichert und angebildet. Seinem feinen Sinn für die Schön-

heit und die Geschehnisse der Worte geht die hingebende Sorgfalt zur Seite, mit der er das Instrument der Sprache benutzte und sich dienstbar machte. Er studierte die antiken Versmaße mit einer Gründlichkeit und einem Verständnis, daß er es wagen konnte, sie für seine Dichtung zu verwenden: sie wurden unter seiner klugen und eisernen Hand zu deutschen Vermaßen umgeschmiebelt. Und in diesen Oden wird unsere ernste Lyrik erneuert und jede tiefe Regung der deutschen Seele zu Gestalt gesucht. Denn man darf nie vergessen, daß Klopstock sich immer als ein deutscher Mann fühlte und diesem Gefühl überall einen kräftigen Ausdruck verlieh, daß es sogar einmal eine Zeit gab, wo ihn dies Gefühl auf einen wunderlichen Abweg führte, als er das uralte germanische Volkstum für seine Zeit zum Leben zu erwecken versuchte und doch nichts anderes tat, als die Bardendichtung groß zu ziehen.

Wie er sich bis in sein hohes Alter die Kraft des Körpers erhalten, den er durch gymnastische Uebungen aller Art zu festigen nie müde wurde, blieb ihm auch der Geist lebendig, der an allem Geschehenden seinen innigen Anteil nahm. Festgelegt in sich, mit einem starken Selbstgefühl, das bisweilen schroff hervortrat, unabhängig von allen Fesseln, die viele seiner Dichtergenossen so schmerzlich drückten, lebte er wie ein Patriarch, dessen Wort Achtung und Gehoriam forderte, in das neue Jahrhundert hinein und die Vielen, die dem Toten nachzögen, folgten, wo ihm die letzte Ruhestätte unter der Linde neben seiner geliebten und in seiner Dichtung oft geschilderten Frau Meta bereitet war, hatten, wenn sie wohl auch nie den Messias gelesen hatten, das lebendige Gefühl, daß mit ihm ein großer Mann dahingegangen sei, der deutsche Art und Sitte wieder erweckt und gefördert hatte und der Vorläufer und der Prophet der Zeit gewesen war, die sich nun mit solchem Glanz erfüllt hatte.

Wie er sich bis in sein hohes Alter die Kraft des Körpers bewahrte, den er durch gymnastische Uebungen aller Art zu festigen nie müde wurde, blieb ihm auch der Geist lebendig, der an allem Geschehenden seinen innigen Anteil nahm. Festgelegt in sich, mit einem starken Selbstgefühl, das bisweilen schroff hervortrat, unabhängig von allen Fesseln, die viele seiner Dichtergenossen so schmerzlich drückten, lebte er wie ein Patriarch, dessen Wort Achtung und Gehoriam forderte, in das neue Jahrhundert hinein und die Vielen, die dem Toten nachzögen, folgten, wo ihm die letzte Ruhestätte unter der Linde neben seiner geliebten und in seiner Dichtung oft geschilderten Frau Meta bereitet war, hatten, wenn sie wohl auch nie den Messias gelesen hatten, das lebendige Gefühl, daß mit ihm ein großer Mann dahingegangen sei, der deutsche Art und Sitte wieder erweckt und gefördert hatte und der Vorläufer und der Prophet der Zeit gewesen war, die sich nun mit solchem Glanz erfüllt hatte.

Vertliche Angelegenheiten.

Juli.

Sommerkraft und Sommer Schönheit bringt uns der Juli und Blüten und Früchte in Hülle und Fülle. Aber er bringt auch Hitze und die schweißigen, gemitterreichen Hundstage, die vom 24. Juli bis 24. August dauern, in denen die Sonne das Zeichen des Löwen durchläuft, während gleichzeitig mit ihr der im Sternbild des „Großen Hundes“ als unser hellster Fixstern leuchtende Sirius auf- und untergeht. Was den Juli ganz besonders charakterisiert, das ist die Menge der Namen, die ihm der Volksmund verliehen hat. Die Römer hatten ihn ur-

springlich, weil er der fünfte Monat ihrer Jahreseinteilung war, Quintilis genannt, später diesen Namen aber Julius Caesar, der in diesem Monat geboren war, zu Ehren in Julius umgeändert. Auch bei uns hieß er so, bis Karl der Große ihm den Namen Heumonath (Hewimanoth) gab, der sich dann auch als Ersatz für den gewohnten Juli einbürgerte, aber schließlich doch wieder von der alten Bezeichnung des Juli verdrängt wurde. Wegen des Erntefestens, den er bringt, heißt der Juli auch Schnittmonat, auf Spät nannte man ihn in früherer Zeit, und zwar ebenfalls auf das Wort ernten (bergen) bezüglich, den „Barigtmoo“, während er dort heute Sonnenmoo heißt. Außerdem wird er als Jakobsmoo und gelegentlich auch als Hundsmoo bezeichnet. Unter den Julitagen, an die sich besondere Volksbräuche heften, ist zunächst der St. Ulrichstag (4.) zu nennen, an dessen Vorabend man Feuer anzündet, wogegen der Tag selbst die alten Ulrichsumzüge zu den Ulrichsbrunnen bringt. Am 13., dem Margaretag, herrscht in manchen Gegenden ein Brauch, der darin besteht, daß der Schäfer des Dorfes mit einem Hammel um einen geschmückten Baum tanzt, während sich an den Maria-Magdalenenstag (22.) der düstere Aberglaube knüpft, daß dieser Tag einen Schwimmer oder Kletterer als Opfer verlangt, weshalb man am Magdalenenstag weber schwimmen noch klettern soll. Am Tag des hl. Jakobus (25.), der als Schutzpatron der Hirten und des Viehes gilt, wird an manchen Orten ein Fest abgehalten, weil man von diesem Tag ab mit der Ernte beginnt und man sich zu der bevorstehenden Arbeit „Stärke“ antrinken will. Auf die Erntezeit beziehen sich auch einige alte Juli-Sprüche, so der echt deutsche Spruch: „Der Juli bringt die Sichel, für den Hans und für den Michel“, sowie auch das treffende Wort: „Wer Röhre hat, sagt Heumonath, wer Bienen hat, sagt Lindemonath“. Ein heißer Juli verpflichtet ferner guten Wein, wie denn überhaupt die Juliwärme auch für das Gedeihen der anderen Früchte maßgebend ist, weshalb es auch heißt: „Was Juli und August nicht kochen, das läßt der September ungetraten.“

\* **Vorsicht beim Reisen nach der Tschechei.** Seit dem 16. 6. wird der Lehrer Böttcher in Dresden vermisst. Er ist von einer Ferienreise, die er am Donnerstag der Pfingstwoche in die Sächsische Schweiz unternommen hatte, noch nicht zurückgekehrt. Wie jetzt bekannt geworden ist, wird Böttcher wegen mangelnder Ausweispapiere von den tschechischen Behörden zurückgehalten. Das Verhalten der tschechischen Behörden muß um so mehr wundernehmen, als erst kürzlich aus Prag die Verordnung gekommen ist, innerhalb des kleinen Grenzverkehrs den Uebertritt ins böhmische Gebiet zu erleichtern.

\* **Preisrichter.** Da vielfach noch die Auffassung vorhanden ist, daß die Reichsverordnung über Preisrichter und Preisverzeichnisse vom 13. Juli 1923 nur für den Kleinhandel maßgebend sei, wird darauf hingewiesen, daß die Bestimmungen auch Geltung für den Großhandel haben. Welche Waren hierbei dem Preisrichterzwang unterliegen, ist aus der weiteren Verordnung über Preisrichter und Preisverzeichnisse vom 26. Juli 1923 ersichtlich. Die neuen Vorschriften wollen in ähnlicher Weise wie den Verbraucher gegenüber dem Klein-

Adalises Ehe.

Roman von Erich Chenstein.

Copyright 1920 by Greiner & Comp., Berlin W. 30.

Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten. (32. Fortsetzung.)

Adalife schlug den Weg durch den Park nach dem Wald ein. Hier war noch alles unverändert. Hatte man das Parktor hinter sich, begann rechts über der Straße der Wald. Links zweigte ein Fußweg ab, der zwischen Wiesen und dem Waldsaum zur Fabrik hinaufführte. Es war Gottulans täglicher Weg.

Wie damals im Vorfrühling, vor ihrer Flucht nach der Stadt, herrschte traumhafte Märchenstille im Wald. Unwillkürlich mußte Adalife an jenen Tag zurückdenken.

Auch damals war sie in Zorn und Bitterkeit von ihrem Mann gegangen, und eine Kluft war schon damals zwischen ihnen gewesen. Aber als sie entschlossen darüber sprang, hatte er doch eine Brücke gebaut und war ihr nachgekommen. Heute hatte sie auch die Brücke eingestrichen.

Ganz allein stand sie nun, am diesseitigen Ufer und drüber er — mit den Tieren! Ja, die standen bei ihm und bei ihr niemand mehr als ein paar oberflächliche Freundinnen.

Nein. Einer noch — Löwentreu. Aber der war fern, und sie würde ihn lange nicht wiedersehen! Sicher ließen ihm die Eltern so bald nicht fort von Birkenheide. Auch die Kusine war dort, die er heiraten sollte. Aber die nahm er ja doch nicht, das wußte Adalife heute ganz genau, wenn er auch nie mehr gemagt hatte, zu sagen — warum!

Eine starke Sehnsucht nach ihm, der sie liebte, ohne Worte und verstand ohne Erklärungen überkam sie. Ob auch er Sehnsucht empfand? ... Traumerlören schritt sie durch den Wald. Plötzlich stockte ihr Fuß in jähem Schritt.

„Endlich!“ sagte eine wohlbekannte Männerstimme und aus den jungen Tannen links vom Weg trat derjenige, an den sie soeben gedacht.

Wie vom Blitz getroffen stand Adalife da und starrte Löwentreu sprachlos an. Auch das war also wie damals. Sie hatte ihn in weiter Ferne geglaubt und plötzlich war er da!

Und doch war es anders ... ganz anders als damals! Ihr Herz begann plötzlich stark zu klopfen. In seinen dunklen Zigeuneraugen brannte ein Feuer, das sie verwirrte ...

Blau sah er aus, und sein Atem ging schnell. Sein Blick hing unverwandt an ihr. Adalife sah sie gewaltig an und schlug, ihm die Hand zum Gruß reichend, einen unbehaglichen Ton an. „Sie sehen mich ganz überascht. Durchlaucht. Ich vermutete Sie auf Birkenheide!“

„Ich war dort. Aber ich hielt es nicht aus ...“

Er riß den Handschuh von ihrer Hand und bedeckte die weißen Finger mit glühenden Küssen. „Ich stand dort fast vor Sehnsucht nach Ihnen. Adalife!“ stammelte er abgerissen. „Seit drei Tagen bin ich in Wairingen und irre vom Morgen bis zum Abend mit der Büchse im Wald herum. ... Der Förster glaubt, um zu jagen! Aber ich suchte nur Sie ... Sie — Sie! Nach Karolinenruhe wagte ich mich nicht ... so wartete ich auf einen elenden Zufall ...“

Erstrocken hatte Adalife ihm ihre Hand entzogen und war zurückgewichen.

„Was fällt Ihnen ein, Durchlaucht! Diese Sprache ...“

„Ist die einzige, in der ich mit Ihnen reden kann!“

„Reinlich betroffen mich Sie noch einen Schritt weiter zu ...“

„Dann haben wir uns heute zum letzten Mal gesehen!“

„Adalife!“

„Nennen Sie mich nicht so. Sie haben kein Recht dazu. Ich bin Frau Gottulan. Ich dachte bisher immer, Sie seien mein Freund. Ein wahrer Freund. Aber ein Mann, der eine Frau beleidigt und beschimpft ist nicht ihr Freund.“

Sie sprach kalt und streng. Eine ärgerliche Falte stand auf ihrer Stirn. Was fiel ihm ein, sich so fortzureißen zu lassen? Was dachte er denn von ihr? Nun mußte sie seiner Torheit wegen auch noch den letzten Freund verlieren. Er war doch sonst so nett gewesen und immer in den Schranken geblieben, die sie ihm durch ihr Benehmen gewiesen hatte.

Löwentreu las ihr die Gedanken von der Stirn, und das brachte ihn wieder zur Besinnung. Sehr zerknirscht bat er um Vergebung, gelobte Besserung und versprach, daß ähnliches nie wieder vorkommen solle. Nichts wollte er fortan sein, als ihr treuer, selbstloser Freund, über den sie sich nie mehr werde beklagen müssen. Nur solle sie ihn nicht aus ihrer Nähe verbannen! Er bitte ja nur darum mehr, als daß sie ihn in Karolinenruhe empfangen wie jeden andern Gast.

Adalife hörte seinen beweglichen Ditten stumm zu. Sie fühlte ganz gut, daß sie ihn eigentlich unnachlässig aus ihrer Nähe verbannen mußte. Zugleich aber dachte sie: Wie leer würde das Leben dann sein!

Unschlüssig sah sie ihn an.

„Und welche Gewähr habe ich, daß Sie Ihr Versprechen halten, Durchlaucht, und wirklich nur als Freund kommen?“

„Die Gewähr, daß Sie jederzeit die Nacht haben, mich fortzuschicken. Es kommt also nur auf die Probe Ihrerseits an. Darf ich kommen, gnädigste Frau?“

„Ja. Auf Wiedersehen also, Durchlaucht, in Karolinenruhe.“

„Oh — Sie wollen schon gehen? Und ich darf Sie nicht begleiten? Ein Stück wenigstens?“

„Nein. Heute nicht.“

Adalife war auf dem Heimweg so vertieft in ihre Gedanken, daß sie den Weg verfehlte und auf einmal mitten in einem ihr ganz unbekanntem Teil des Waldes angelangt war. Menschenstimmen, Artigsäge und das Geräusch von Baum-sägen klangen an ihr Ohr.

Bermüdet blickte sie um sich. Der Weg schien hier plötzlich aufzuhören, gefüllte Baumstämme, Reisighaufen, saubergeschnittene Baumrinde, bildeten ringsum ein Gewirr. Dazwischen bewegten sich braune Gestalten in Hemdsärmeln, schweißbedeckt, struppig mit verwilderten Härten, Männer deren Muskeln wie Stränge unter der sonnerbrannten Haut lagen.

Da merkte sie, daß sie mitten unter die Holzschläger geraten war. Adalife blickte neugierig um sich. Das also war ein Teil — „feiner“ Arbeiter. Hüßig sahen sie ja nicht aus. Aber abstoßend erschienen si eam nicht. Sie hatten fast alle so naiv treuherzige Augen, fast wie Kinder, sie sahen ganz verjüngt aus. Dieser drin im Walde sang sogar einer ...

Ein seltsames Gemisch von Mitleid und Mährung überkam Adalife, als sie sich vorstellte, daß diese Menschen hier tagaus, tageln so hart arbeiten mußten, und dabei doch fröhlich waren.

Dann erkundigte sie sich nach dem nächsten Weg, der von hier aus nach Karolinenruhe führte, denn sie habe sich in der Tat verirrt.

Sofort erbot sich ein junger Mensch, sie bis zur neuen Fabrik zu führen. Adalife nahm es gern an. Sie empfand eine wachsende Neugier, mehr von diesen Leuten zu hören, wie sie lebten, ob es ihnen nicht dort sei, immer so schwer-

Arbeit tun zu müssen.

Plötzlich erschien Adalife die Welt ihres Mannes ganz anders, als sie plötzlich in ihrer Vorstellung gelebt. Wie hochachtung und respektvoll sprach der junge Arbeiter von dem „Herrn“! Er sei ein rechtschaffener Herr, der es gut mit seinen Leuten meine. Und die Arbeit sei ja schwer aber auch schön. Und ohne den Wald müßten sie gar nicht mehr leben.

Er selbst hieß Lois Schrittwieser und habe drüben in Siebenstein seine Heimat, auch ein junges Weib — die blühlaubere braue Rosel auf die er stolz sei — und einen Knaben. Die ganze einfache Liebesgeschichte dieses jungen Paares erfuhr Adalife, und sie wunderte sich im stillen wie dieser dorb aussehende Mensch so rein und zart empfinden konnte. Als sie sich dann an der Fabrik von Lois verabschiedete, reichte sie ihm freundlich die Hand.

„Schönen Dank also, Lois, und grüßen Sie Frau Rosel herzlich von mir. Vielleicht suche ich sie einmal auf, wenn ich nach Siebenstein komme.“

„Ach, das wär halt schön.“

Damit trennten sich ihre Wege.

Plötzlich blieb Adalife verwundert vor einem stockhohen Häuschen stehen, das links hart am Waldrand stand. Gelbliche Mauern, ein Balkon über dem Eingang grünumrahmte, blaue Fenster, je drei rechts und links vom Balkon und drei in der Mansarde unter dem roten Ziegeldach. Ein kleines Gärtchen davor voll blühender Blumen. Blumen auch in allen Fenstern. Das Schöne aber war eine Fülle von kleinen blagrotten Kletterrosen, die überall an der Mauer emporranken bis an das Dach.

Adalife stand wie verzaubert. Das war ja herrlich! Ein Märchentraum, dieses in Blüten und Farben verjüngene Häuschen, das der dunkle Wald von drei Seiten neugierigen Augen verbarg, so daß man es nur gerade sehen konnte wenn man davor stand. Wem mochte es gehören? Wer wohnte darin? Bauern oder Arbeit sicher nicht ... Sie war so verjüngt in dem Anblick, daß sie ihres Mannes Schritt gar nicht hörte und ihn erst sah, als er mit höflichem Gruß an sie herantrat.

Er kam von der Fabrik und wunderte sich, sie hier allein zu treffen.

Adalife erklärte es ihm, erwähnte aber nichts von ihrer Begegnung mit Löwentreu. Dann fragte sie lebhaft: „Wem gehört dieses reizende Häuschen? Warum hast du mir nie davon erzählt?“

„Weil ich nicht annahm, daß es dich interessieren würde. Es heißt „Rosenheim“, war einst ein Bauernhaus und wurde später von einem Maler als Sommerhitz hergerichtet. Doch bewohnte er es nicht-lange, weil seine Frau bald darnach starb, und er vermietete es an zwei alte Frauen, denen es bald zu einjam wurde. Gegenwärtig wohnt nur eine ältliche Person darin, die es instandhält. Als ich den Siebensteiner Wald kaufte, erwarb ich auch das „Rosenheim“, um keine fremden Besitzer neben meinen Gründen zu haben. Später kann man es einem der Fabrikbeamten als Wohnung geben.“

„Ach nein! Das wäre doch schade! Es ist so schön.“

Gottulan juckte die Nase.

„Was soll man sonst damit machen?“

Adalife hätte gern gesagt: Schenke es mir! Ich wäre so glücklich darüber! Aber sie unterdrückte den Gedanken sofort erschrocken. Wie konnte sie ihn um etwas bitten, nachdem sie ihn heute so tief verletzt hatte! Unmöglich! Sein Ton, seine ganze kühle, förmliche Art bewies es ihr ja, daß er diesmal ernstlich grollte.

Schweigend legten sie den Rest des Weges zurück.

(Fortsetzung folgt.)